

## (Un)zeitgemäße Impulse

RENATE BECKER

VICTOR CHU

JAN KRUSE,  
BEATE WILLAUER

THOMAS SCHÖN

GABRIELE BLANKERTZ

ROLF HEINZMANN

JEAN-MARIE DELACROIX

KARIN FUTSCHEK

MARIANNE MILLER

Gestalttherapie. So aktuell und politisch wie nie

Von der Stille des Alterns

Wahrnehmungskultur I

Über die Einsamkeit Jugendlicher und ihre Fähigkeit  
zum Alleinsein

Wie kommt das Neue in die Welt?

Reporting versus Non-Reporting

Interkorporalität

Was meinst du eigentlich, wenn du »Konfluenz« sagst?

Gestaltarbeit in Kirgistan



Editorial	1
<b>(Un)zeitgemäße Impulse</b>	
RENATE BECKER Gestalttherapie. So aktuell und politisch wie nie	3
VICTOR CHU Von der Stille des Alterns	15
JAN KRUSE, BEATE WILLAUER Wahrnehmungskultur I	36
THOMAS SCHÖN Über die Einsamkeit Jugendlicher und ihre Fähigkeit zum Alleinsein	57
GABRIELE BLANKERTZ Wie kommt das Neue in die Welt? Über die Bedeutung der Gestalttherapie für existenzielle Fragen unserer Zeit	73
<b>Zur Ausbildungspraxis, Methodik und Theorie der GT</b>	
ROLF HEINZMANN Reporting versus Non-Reporting	84
JEAN-MARIE DELACROIX INTERKORPORALITÄT Von Körper zu Körper in der Therapeut-Patient-Beziehung	92
KARIN FUTSCHEK Was meinst du eigentlich, wenn du »Konfluenz« sagst? Über unklare Phänomene	104
<b>Blick über die Grenzen</b>	
MARIANNE MILLER Gestaltarbeit in Kirgistan	120
<b>Nachrufe</b>	
Dr. phil. Dipl. Psych. Ulrich Schurrmann Hunter Beaumont, PhD. Cordula Zimmermann	127 128 131
<b>Rezensionen</b>	135
<b>Autor*innen</b>	140
<b>Termine</b>	142

Das Titelbild stammt von dem vierjährigen Bophilo, der es 2017 in seinem Kindergarten in Khayelitsha, dem größten Township von Kapstadt, gemalt hat. Es signalisiert die phantastischen kreativen Impulse, die gerade auch Kinder unter schwierigen Lebensbedingungen entwickeln.

»GESTALT THERAPIE« / Abstracts  
Eine kontinuierlich aktualisierte Übersicht über alle Artikel aus der Zeitschrift GESTALT THERAPIE seit der Ausgabe 1/1987 mit Abstracts und Schlüsselbegriffen ist abrufbar über:  
[www.zeitschrift-gestalttherapie.de/](http://www.zeitschrift-gestalttherapie.de/)

#### Herausgeberin

Deutsche Vereinigung für Gestalttherapie e.V. (DVG) *Dachverband für GestalttherapeutInnen und Gestaltinstitute in der Bundesrepublik Deutschland*  
Grünberger Straße 14, D-10243 Berlin  
Tel. 030 / 74 07 82 84, Fax 030 / 74 07 82 85  
[info@dvg-gestalt.de](mailto:info@dvg-gestalt.de), [www.dvg-gestalt.de](http://www.dvg-gestalt.de)

#### Vorstand

Sibylle Ahlbrecht, Frank Köhler,  
Jacqueline Franz

#### Redaktion

Dr. Albrecht Boeckh (verantwortlich),  
Dr. Jan Kruse, Dr. Leena Petersen,  
Prof. Dr. Thomas Schübel, Rosemarie Wulf

#### Koordination und Endlektorat

Monika Hassenkamp

#### Anschrift der Redaktion

Dr. Albrecht Boeckh  
Eberhardstraße 25, D-72108 Rottenburg  
[redaktion@gestalttherapie-zeitschrift.de](mailto:redaktion@gestalttherapie-zeitschrift.de)  
[www.gestalttherapie-zeitschrift.de/](http://www.gestalttherapie-zeitschrift.de/)

#### Anschrift des Verlages

Edition Humanistische Psychologie EHP  
Postfach 1460 · D-58259 Gevelsberg  
Tel.: +49-(0)2332-666-4207 · Fax: -4209  
[bestell@ehp-koeln.com](mailto:bestell@ehp-koeln.com) · [www.ehp-verlag.de](http://www.ehp-verlag.de)  
Anzeigenverwaltung beim Verlag

#### Erscheinungsweise und Abonnement

Die Zeitschrift erscheint zweimal im Jahr. Der Abonnementpreis beträgt € 25,- / Einzelheft € 15,- zzgl. Versandkosten. Mitglieder der DVG erhalten die Zeitschrift im Rahmen ihres Jahresbeitrages kostenlos (print oder digital). Bestellungen bitte an den Verlag; Abbestellungen sind zum Jahresende unter Einhaltung einer dreimonatigen Frist möglich.

*Wir bitten um rechtzeitige Mitteilung von Adressenänderungen!*

Alle Beiträge sind urheberrechtlich geschützt, Nachdrucke sind nur mit schriftlicher Genehmigung und ausführlicher Quellenangabe zulässig. Mit Verfasser-namen veröffentlichte Beiträge decken sich nicht unbedingt mit der Meinung der Redaktion.

Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe zu kürzen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen.

Redaktionsschluss jeweils 1. Februar und 1. August

Die Zeitschrift wird ausgewertet von: [www.psyndex.de](http://www.psyndex.de)

#### Herstellung

Layout: MarktTransparenz Uwe Giese, Berlin  
Gedruckt in der EU

ISSN 0933 - 4238

# Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

das Motto der D-A-CH-Tagung im Mai 2023 in Leipzig lautete: **ZEIT MACHT NUR VOR DEM TEUFEL HALT – Gibt die Gestalttherapie Impulse zu existenziellen Fragen unserer Zeit?**

72 Jahre nach Erscheinen von Perls / Hefnerline / Goodmans Buch *Gestalt Therapy*, dem Gründungsdokument der Gestalttherapie, ist es angemessen zu fragen, ob die Überlegungen von damals heute noch gültig und hilfreich sind, ob die Erkenntnisse der modernen Psychologie, Sozialpsychologie, Gesellschafts- und Neurowissenschaften nicht zumindest einiges davon in einem anderen Licht erscheinen lassen und ob die existenziellen Fragen von heute andere sind und andere Antworten brauchen.

Wir haben eine große Zahl von Tagungsbeiträgen zugesandt bekommen und, dem begrenzten Platz entsprechend, einige ausgewählt, die auf diese Frage nach *gestalttherapeutischen Impulsen zu existenziellen Fragen unserer Zeit* Antworten suchen. Dabei ist uns aufgefallen, dass viele dieser Impulse im Gegensatz zu dem stehen, was den Zeitgeist der spätkapitalistischen Gesellschaft in seinem Mainstream ausmacht.

Von daher lautet unser **Schwerpunktthema: (Un)zeitgemäße Impulse.**

Den Anfang macht **Renate Becker** mit ihrem Essay *Gestalttherapie. So aktuell und politisch wie nie*, in dem sie die Notwendigkeit einer moralischen Fundierung im Sinne der Pflicht-Ethik von Immanuel Kant postuliert. Jenseits von dem in der Gestalttherapie obsoleten unreflektierten »Sollen« und »Müssen« begrün-

det sie aus dem Kant'schen Freiheitsbegriff die logische Notwendigkeit von politischer und sozialer Ethik. Damit bezieht sie Stellung gegen eine hedonistische Interpretation der Gestalttherapie und eine egozentrisch-individualistische Haltung, die den gegenwärtigen Zeitgeist prägt.

**Victor Chu** beschreibt in seinem sehr persönlichen Bericht *Von der Stille des Alterns* seine Auseinandersetzung mit dem Älterwerden, dem beruflichen Rückzug, dem Schwinden der Kräfte, der Orientierung nach innen, der Hinwendung zu spirituellen Themen der Auseinandersetzung mit Sterben und Tod. Hiermit steht er im Gegensatz zu vielen AutorInnen, die dem Altern eher mit einer Haltung des *forever young* begegnen und so den existenziellen Themen dieser Phase der Lebenszeit ausweichen.

In Ihrem dialogischen Artikel *Wahrnehmungskultur I* stellen sich **Beate Willauer und Jan Kruse** auf dem Hintergrund der Phänomenologie von Husserl, Merleau-Ponty, Friedlaender und anderen den Fragen, wie wir wahrnehmen und uns in unserer Welt bewegen. In der kreisenden Bewegung philosophisch-phänomenologischer Reflexion versuchen sie der Wahrnehmung und dem »Gewandtsein« im Alltag auf den Grund zu gehen und die Konsequenzen für das gestalttherapeutische Gewahrsein und Handeln auszuloten. Diese Form der akribisch-aufmerksamen Zuwendung – Intentionalität – steht im kompletten Widerspruch zur heutigen Form von Informationsaufnahme und -verarbeitung, die gerade durch die ständige Nutzung digitaler Medien als »geistige Bulimie« bezeichnet werden könnte.

**Thomas Schön** schreibt *Über die Einsamkeit Jugendlicher und ihre Fähigkeit zum Alleinsein*. Auf dem Hintergrund seiner klinischen Erfahrung mit Kindern und Jugendlichen in der verordneten Isolation während der Corona-Pandemie, in der die Einsamkeit eine massive Belastung darstellte, geht der Autor der Frage nach, ob die Entwicklung und Förderung der Fähigkeit allein zu sein auch zu deren Resilienz beitragen kann.

**Gabriele Blankertz:** *Wie kommt das Neue in die Welt*, plädiert in ihrem Essay dafür, gestützt auf Buber, Levinas und schließlich Goodman – sicherlich mit Blick auf den Krieg in der Ukraine – nicht Krieg, sondern »Frieden zu führen«. Hilfreich dafür ist ihrer Meinung nach vor allem der *Bruch mit Konfluenzen*.

#### Weitere Beiträge zur Ausbildungspraxis, Methodik und Theorie der Gestalttherapie

Der Leiter der Ethik-Kommission der DVG **Rolf Heinzmann** befasst sich in seinem Artikel *Reporting vs. Non-Reporting* mit der Frage, ob LehrtherapeutInnen gegenüber den AusbilderInnen / Ausbildungsinstituten auskunftspflichtig sind oder prinzipiell an die Schweigepflicht gebunden sein sollen. Sein ausführlich begründetes Votum zum »Reporting« ist ein klares *Nein*.

Der in Frankreich, Canada und Lateinamerika bekannte Gestalttherapeut **Jean-Marie Delacroix** hat *Interkorporalität* nicht nur als eigene Erfahrung auf den eigenen Leib bezogen, sondern setzt sich mit dem körperlichen Spüren des anderen in der therapeutischen Beziehung und dessen Bedeutung für den therapeutischen Prozess und die therapeutische Ausbildung auseinander. Zugleich versucht er eine theoretische Einordnung dieser Phänomene.

Die in Österreich von ihrem Verband preisgekrönte Abschlussarbeit von **Karin Futschek** ist der Frage: *Was meinst du eigentlich, wenn du »Konfluenz« sagst?* in ausführlicher Weise nachgegangen. Die wichtigsten Interpretatio-

nen in der Theorie der Gestalttherapie hat sie zusammengestellt und diskutiert.

#### Blick über die Grenze

Von **Marianne Miller** erreichte uns ein interessanter Artikel über *Gestaltarbeit in Kirgistan*. Sie arbeitet dort mit behinderten Kindern und beschreibt, wie Mittel und Methoden der Gestalttherapie in diesem komplexen System der interkulturellen Arbeit eine Unterstützung darstellen können.

#### Rezensionen

Manfred Schnee bespricht: *Climate Emotions. Klimakrise und psychische Gesundheit* von Katharina Bronswijk und Christoph M. Hausmann (Hg.).

Olaf Zielke stellt das Buch von Friedhelm Matthies vor: *Leib- und situationsorientierte Gestalttherapie und Psychopathologie auf Grundlage der neuen Phänomenologie*.

#### Nachrufe

Leider haben wir die traurige Nachricht vom Tod von drei GestaltausbilderInnen erhalten: Ulrich Schurrmann, Hunter Beaumont und Cordula Zimmermann, die auch DVG-Vorsitzende war, werden in Nachrufen gewürdigt.

#### Veränderungen in der Redaktion

Wir haben für das Redaktionsteam als neuen Mitarbeiter Dr. Jan Kruse gewinnen können. Voraussichtlich werden im Herbst noch VertreterInnen für Österreich und die Schweiz dazu kommen.

Wir bedanken uns bei allen KollegInnen für ihre zahlreich eingesandten Beiträge, von denen einige noch im nächsten Heft erscheinen werden. Wir hoffen, dass die Beiträge bei den Lesern auf großes Interesse stoßen, und wünschen eine anregende Lektüre.

Für die Redaktion

ROSEMARIE WULF und ALBRECHT BOECKH

JAN KRUSE, BEATE WILLAUER

# Wahrnehmungskultur I

»Du kannst sie spüren, die Wachheit der Dinge für sich selbst.«  
Marie T. Martin

In diesem Artikel geht es darum, vermeintlich selbstverständliche Begriffe erneut zu betrachten. Wir schlagen einen Bogen von der Wahrnehmung als Aktivität über das Gewandtsein als Fähigkeit des Menschen im gegenwärtigen Kontakt und die Bedeutung, die Husserls Phänomenologie für unser Verständnis hat. Wir sind von der Frage geleitet, was uns diese Quellen darüber sagen, dass Wahrnehmung nicht nur etwas beliebiges Individuelles, sondern auch ein kollektives, kulturelles Ereignis ist. Es kann dann Teil einer Wahrnehmungskultur sein, dem Staunen, dem Nichtwissen einen adäquaten Platz zuzuweisen und von den Polaritäten des Richtig und Falsch zurückzutreten.

**Schlüsselbegriffe:** Phänomenologie, Intentionalität, Dialog, Schöpferische Indifferenz, Edmund Husserl, Martin Buber, Salomo Friedlaender, transzendental, Epoché, Reduktion, Gewandtsein

**Culture of Perception.** In this article, we are revisiting some concepts that are supposedly self-evident in Gestalt therapy. We describe perception as an activity, connected to *Gewandtsein* (nimble eloquence / existential dexterity) as a capacity of human beings in present contact, and the importance that Husserl's phenomenology has for our understanding. We are guided by the question of what these sources tell us about how perception is not just something arbitrarily individual, but also a collective, cultural occurrence. Subsequently a *culture of perception* can assign an adequate place for wondering, not knowing, and stepping back from the polarities of right and wrong.

**Keywords:** phenomenology, intentionality, dialogue, creative indifference, Edmund Husserl, Martin Buber, Salomo Friedlaender, transcendental, epoché, reduction, existential dexterity

Im folgenden Dialog<sup>1</sup> erschließen wir uns die wirkliche und wirkende Gegenwart. Phänomenologisches Arbeiten heißt für uns, mit Hingabe und Zuwendung zu arbeiten. Nicht die bloße Benennung des Wahrgenommenen ist Phänomenologie in Aktion, sondern Natürlichsein und sich miteinander in einer gemeinsamen Welt orientieren. Wir beschreiben Gestaltpraxis damit als eine Lebenspraxis, Erfahrung und Nichtwissen zu verbinden. Wir beschreiben Wahrnehmung als eine Praxis in einem Natur-Kultur-Kontinuum.

B: Ich bin, als ich mich anlässlich der D-A-CH-Tagung 2023 auf das Thema der Wahrnehmung vorbereitete, vor allem bei Edmund Husserl hängen geblieben, der die Phänomenologie als Philosophie begründete.



Jan Kruse



Beate Willauer

<sup>1</sup> Im Dialog steht  
»J.« für Jan Kruse und  
»B.« für Beate Willauer

- 2 »Der Versuch, sich selbst zu bestimmen, ist wie der Versuch, in die eigenen Zähne zu beißen.« (Übersetzung JK)

Nach all dem Lesen und Wiederlesen, nach dem wiederholten Eintauchen in Originaltexte und Rezeptionen bin ich immer wieder verwundert bei der Feststellung gelandet, dass wir, TherapeutInnen, Beratende und in irgendeiner Weise Helfende, uns auf unsere Wahrnehmung stützen, die chaotisch, merkwürdig selektiv, irgendwie unberechenbar daherkommt. Eigene Wahrnehmungen wahrnehmen, also ins Gewahrsein bringen, führt ganz schnell zu Fragen wie: »Was sehe ich nicht, wenn ich etwas sehe?«, »Wenn ich nicht hinschaue, wo schaue ich dann hin?«, »Wohin führen mich meine Wahrnehmungsgewohnheiten?«, »Wieviel nehme ich von dem wahr, was wahrzunehmen wäre?« und: »Gibt es gute und schlechte Wahrnehmung?«, »Was von dem, was ich wahrnehme, ist wirklich wirklich?«, »Was haben Wahrnehmung und Bewusstsein miteinander zu tun?« »Wie wichtig ist die Unterscheidung von real/nicht real wirklich?« usw. Je mehr ich darüber nachdachte, umso mehr war ich mir meiner eigenen Wahrnehmungen und ihrer Validität nicht mehr sicher. Auch das Denken wird porös. Das geht vermutlich vielen von uns so, wenn wir die dünne Schicht der Gewissheiten aufgebrochen haben, dass erst einmal die Irritation kommt. Und genau dann ist es Zeit für die Philosophie, genau dann, wenn sich der Zweifel einstellt, sich das Staunen breit macht, sich die Grunderfahrung oder Grenzerfahrung Bahn bricht. In diesen drei Motiven, Zweifel, Staunen, Grenzerfahrung, verortet Karl Jaspers die Ursprünge der Philosophie. Zwei der drei Motive, Zweifel und Staunen, verwickeln sich in meiner Beschäftigung mit der Wahrnehmung und ihren Konsequenzen, die auch das Scheitern an der Aufgabe in Reichweite bringen.

J: Wo mit der Wahrnehmung beginnen? Natürlich am Anfang. Ich glaube, darin liegt schon unsere Schwierigkeit, die wir bis zum Ende unserer Überlegungen nicht loswerden. Wir können nicht hinter unsere Existenz blicken, oder wie Alan Watts formuliert, »*Trying to define yourself is like trying to bite your own teeth*«. <sup>2</sup> Wenn wir versuchen, den Anfang begrifflich zu fassen, also das, was ist, wenn etwas geschieht, erreichen wir sofort die Grenze des Sagbaren. Ich glaube, daher sind viele Texte, die sich mit dem Anfang befassen, etwas verätselt. Das trifft auf Laotse genauso zu wie auf Husserl, aber auch Buber, Friedlaender und andere, auf die sich der vorliegende Text bezieht. Wir werden uns mit der linguistischen Überforderung und dem darauffolgenden Schweigen nicht nur abfinden müssen, wir werden es zu unserer Sprache machen und musikalisch, lyrisch werden müssen. Das ist auch das, was wir als Therapeutinnen tun, wir nähern uns dem Ursprung des Leidens an, der Kontaktunterbrechung. Und als Menschen nähern wir uns auch dem Ursprung der Freude, der »heiligen Unsicherheit« (Buber 1962, 43 nach Muth 2015, 219) an. »Das schöpferische Prinzip«, schreibt Friedlaender, »ist vor allem lachend.« (Friedlaender 2009, 578)

B: Dein Statement, »natürlich am Anfang« zu beginnen, verführt mich, auf das Anfangen einzusteigen. Die Fragen nach dem Anfang

sind uralte und nicht nur philosophische Fragen. Statt diesen Pfad zu beschreiten, bleibe ich noch einen Moment bei der Befragung meiner eigenen **Sicherheit**. Worüber ich mir sicher bin, ist, dass ich in meinem alltäglichen Umgehen mit meiner Mitwelt gewandt bin. Ich kenne mich aus in meinem Wohnraum, in meinem Arbeitsraum, auf meinen Wegen zum Bahnhof, im Wald und in den Städten. Ich kenne den Belag der Wege, der sich sehr spezifisch anfühlen muss, wenn ich diesen mäßig präparierten Weg zum Bahnhof gehe. Manchmal liegen Steine auf dem Weg, denen es auszuweichen gilt oder die sich auch auf die Seite kicken lassen, manchmal hat jemand etwas verloren, ein Taschentuch, eine Einwegmaske, die wohl aus irgendeiner Öffnung gerutscht sein muss, selten mal Überreste von irgendetwas. Wenn es regnet, begehe ich den Weg anders als wenn er trocken ist. Auf diesem Weg und auf anderen Fußwegen bin ich selbsttätig unterwegs, ich bringe mich von einem Ort zum anderen. Ich bringe mich voran. Als Tiere, die sich weitgehend im Zentimeter- und Meterbereich bewegen, ist das der Raum, den wir uns phänomenal erschließen, in dem wir auf Sicht unterwegs sein können. Auf Sicht unterwegs sein, auf Hörweite unterwegs sein, mit Händen und Füßen tastend, riechend, schnuppernd, schmeckend, denkend, ohne Hilfsmittel oder Prothesen, die verlängern oder verkürzen, die beschleunigen, vergrößern, Distanzen regeln oder experimentelle Versuchsanordnungen beliebiger Komplexität benötigen. In einem tastenden Modus unterwegs sein, das ist Martin Heideggers Gedanke. Vielleicht ist das schon einmal ein Hinweis, von all den Aufstiegen immer wieder zurückzugehen zum Auf-Sicht-unterwegs-Sein und eben nicht die Wittgenstein'sche Leiter wegzustoßen, wenn wir meinen, eine nächsthöhere Stufe auf irgendeinem Weg, vielleicht auf einem Weg der Erkenntnis, erklommen zu haben.

Auch wenn ich irgendwo fremd oder ganz fremd bin, bringe ich mich irgendwie voran, ich **komme irgendwie zurecht**. Auch wenn Menschen aus schwierigsten Verhältnissen aufgebrochen sind, in schwierigsten, in bedrohlichen Verhältnissen feststecken, scheint es immer doch auch eine horizontale aufscheinende, vielleicht hoffnungstragende Möglichkeit des Irgendwie-Zurechtkommens, eine Art des Gewandtseins zu geben. Das total Fremde ist dann wohl der Tod, das **Irgendwie-Zurechtkommen verweist auf die Spur des Lebendigen**. Die Spur des Lebendigen spürt das »schöpferische Prinzip« auf. Jede Schöpfung schmeckt danach, irgendetwas anzufangen, oft getragen von Hoffnung. Hoffnung ist vielleicht eine der losen oder vagen Formen von Intentionalität.

J: Ich mag den Ausdruck Gewandtsein, den du verwendest. Er scheint mir einer der lyrischen Ausdrücke zu sein, mit dem wir das schwer Sagbare, das ich oben angedeutet habe, gut benennen können. Er beschreibt, wie wir auch am Anfang sicher sein können. Auch wenn ich nicht weiß, wie es weiter geht, bin ich darin gewandt weiterzu-

gehen. Gewandtsein ist keine phänomenale Erfahrung, es ist eine Eigenschaft a priori – auf das Transzendente kommen wir später – und es ist ein Modus, der Modus der wirklichen Gegenwärtigkeit und eine Art, Veränderung zu erleben. Es ist der mittlere Modus, in der Terminologie Friedlaenders vergleichbar mit der Indifferenz, der inneren Leere, aus der heraus die Entscheidung fällt, etwa einen Schritt nach vorne oder nach hinten zu tun. Ohne diese Leere, die Unentschiedenheit, würden die Pole »einander höchstens tolerieren, meistens beschädigen« (Friedlaender 2009, 303). Müsste »Nach vorne gehen« sich jedes Mal gegenüber »Nach hinten gehen« durchsetzen, wir kämen nicht voran, wären ungewandt, blieben stehen und müssten verenden. Gewandtsein bedeutet, zur Veränderung fähig zu sein. Etymologisch geht Gewandtsein auf althochdeutsch giwant zurück, »Wenden, Wendigkeit, Beweglichkeit«, Sicherheit im Auftreten. Als Wesen, die auf dem Grund des Luftmeeres dieses Planeten zu Hause sind und nur dort länger existieren können, sind wir allgemein trittsicher auf diesem Grund. Wir können damit beschreiben, wie wir am Anfang waren und wie wir uns im Buber-schen »Zwischen« bewegen. Dieses »Zwischen« ist in diesem Sinne der trittsichere Raum, das Erleben des eigenen Gewandtseins im Kontakt mit dem anderen.

B: Dein Spiel mit dem Gewandtsein gefällt mir! Damit ich gewandt sein kann, brauche ich ein Maß an **Kenntnis** und **Sicherheit**, Kenntnis einer Topographie und Topologie, einer inneren wie äußeren Topographie. Innen und außen sind äußerst behelfsmäßige Orientierungen und wahrscheinlich macht es Sinn, die Prozesse, auf die wir uns in gemeinsamer Intuition beziehen, irgendwann präziser zu beschreiben. Gewandtsein bedeutet auch und vor allem, wie du sagst, »zur Veränderung fähig zu sein«, also nicht ausschließlich auf alter Kenntnis zu bestehen. Gewandt sein und zugewandt sein gehören für mich zusammen. Die Veränderung kommt ins Spiel, wenn ich mein Gewandtsein im Zugewandtsein überprüfe und dazulernen kann – Gewandtsein als kompetente Anwesenheit in der Welt oder, um Metzingers »spontane Sensibilität« vorwegzunehmen, als spontane Gegenwärtigkeit. Ich bleibe noch einen Augenblick bei meinem Gewandtsein, weil ich damit ja auch ein begriffliches Ziel verfolge. Welches viszerale Empfinden Hunger bedeutet, weiß ich und welche Aufregung. Ich weiß meistens zu unterscheiden, wann ich müde bin und wann gelangweilt oder ungeduldig. Dieses Gewandtsein ermöglicht mir, dass ich vor mich hinleben kann und während dieses Vor-mich-Hinlebens Sachen mache wie Gemüse schneiden, lesen, etwas vorbereiten, lesen und schreiben, telefonieren, in die Gegend schauen, auf eine Klientin warten, mit jemandem sprechen, einen Workshop leiten usw. Driften und navigieren, die ganze Palette beherrschend vom Zustand der Dissoziation bis zu einem der großen Klarheit und Präsenz.

Während der Erarbeitung meines Vortrags war ich versucht, einen ganz schnellen Move zu machen, einen theoretischen. Den Bogen zu schlagen zu Embodiment und Leibgedächtnis, 4e cognition.<sup>3</sup> Ich bin versucht, einen Bogen zu schlagen zu der »Embodied Cognition Theory«, in der die Leibdiskussion der Phänomenologie für eine neurowissenschaftliche Theoriebildung zugänglich gemacht werden soll. Einen weiteren Bogen zu schlagen, um in Husserls Zeitkonzeption von Retention, Protention, Präntention und einem ausgedehnten Gegenwartsmoment etwas einzupassen, was landläufig nicht in phänomenologischen Zirkeln anzutreffen ist, nämlich die **predictive mind** Diskussion, die, wenn man die strikte Trennung von Strömungen beibehalten möchte, der Philosophy of Mind zuzurechnen ist. Ich interessiere mich nicht sehr für scharfe Grenzen, geschweige denn für Grenzscharmützel, wohl aber für einigermaßen präzise Verständnisse der Herkünfte, Kontexte, Bedeutungsvielfalten von Begriffen und Theorien, ihrer Situiertheit in der mycelhaften Struktur ihres historischen Gewordenseins.

All das, worüber ich gerade erzählt habe, mein Bündel an Alltagsgewohnheiten, auch der intellektuellen, bezeichnet Edmund Husserl als die natürliche Einstellung. **Natürliche Einstellung ist eine Art des Gewandtseins.** Andere Arten des Gewandtseins sind die Kunst, der Aktivismus, die Meditation, die Philosophie. Die natürliche Einstellung, so meine ich, birgt die Chance ihrer Transzendierung, ihrer Anderserfahrung bereits in sich.

J: Hier möchte ich etwas Persönliches einfügen, was wohl Teil meiner eigenen natürlichen Einstellung ist. Während meiner Beschäftigung mit dem, was wir Wahrnehmungskultur nennen möchten, erinnere ich mich, dass mich die analytische Arbeit in meiner Zeit als Forscher an Universitäten ermüdet hat. Ich erinnere mich auch, dass dies meinen Wechsel von der wissenschaftlichen Arbeit zur therapeutischen Arbeit begründete. Ich war angeregt, blieb letztlich meist ungerührt und je mehr ich analysierte und forschte, desto mehr hatte ich den Eindruck, mich im Kreis zu bewegen. Finden wir nicht immer wieder dasselbe heraus? Nämlich, das, was wir wissen können? Wenn ich versuche, etwas von der Quantenmechanik zu verstehen, beispielsweise dass Materie im Kern nicht aus Materie besteht, sondern aus masselosen Elementarteilchen, stelle ich fest, dass die alten Daoisten Chinas dieses Wissen auch schon hatten, zumindest ahnten. »Das Sein und das nicht Sein erzeugen einander« (Laotse, Dao de jing, Kapitel 2). So möchte ich insgesamt angesichts der erstmalig globalen Verantwortung der Menschheit vorgehen, wie Thomas Metzinger es vorschlägt:

»Wir sollten uns jetzt die besten Grundeinsichten der philosophischen Menschheitstraditionen zu Herzen nehmen, ohne irgendeinen speziellen Ansatz zu verabsolutieren oder in lange metatheoretische Diskussionen abzugleiten. [...] Wir müssen lernen, weiterhin das Richtige zu tun, einfach weil es das Richtige ist.« (Metzinger 2023a, 176)

<sup>3</sup> 4e cognition bezeichnet ein Verständnis von Kognition, das embodied, embedded, extended, enactive ist. Manche fügen noch ein 5. e für ecological hinzu. Damit wird ein interdisziplinäres Forschungsfeld beschrieben, das Kognition als dynamische Interaktion zwischen Körpern in um- und mitweltlichen Umgebungen untersucht.

Das Richtige leitet sich davon ab, was T. Metzinger »spontane Sensibilität« (ebd.) nennt. Die Spontaneität ergibt sich, da folge ich der Argumentation Friedlaenders, nicht aus der Dynamik *polarischer Gegensätze* im Verhältnis zueinander, sondern im jeweiligen Verhältnis zur Mitte, der Indifferenz. Dieses »Dreicksverhältnis« erst ermöglicht lebendiges Handeln, Ausgeglichenheit und friedvolle Freiheit. Schon eine Jahrtausende alte daoistische Lehre besagt: Aus dem Dao (*principium*) entsteht das Eine. Aus dem Einen (*Wu ji*) entstehen die Zwei (*Tai yi*), aus den Zwei die Drei (*Tai chi*) und aus den Drei entstehen die zehntausend Dinge (Laotse, Dao de jing, Kapitel 42). Mehr als 10.000, glaubten die Daoisten damals, werde es schon nicht geben. Diese prinzipielle Triade finde ich in Friedlaenders Betrachtung wieder: Aus der Indifferenz (*Wu ji*) entsteht die Differenz (*Tai ji*), aus der Differenz das *polarische Gleichgewicht* (*Tai chi*) (vgl. Friedlaender 2009, 135). Die schöpferische Identität selbst ist dabei nichts Objektives und damit nichts Erfahrbares. Wahrnehmungserfahrung ist demnach die Feststellung, etwas wahrgenommen zu haben. Im Augenblick der Wahrnehmung selbst bin ich indifferent.

B: Ich finde jetzt schwer den Anschluss an meine Überlegungen zur Wahrnehmung. Ich möchte genau an dieser Stelle die Materialität der Körperlichkeit ins Spiel bringen. Meine Körperlichkeit ermöglicht die unwillkürlichen Bewegungen der Zuwendung wie auch den erkennenden, den analytischen, den wissenschaftlich differenzierenden Blick auf das Eine oder Andere. Ich verstehe Husserl so, dass er und dass wir Forschung und Wissenschaft ausgehend von unserer natürlichen Einstellung betreiben. Die Fähigkeit, die natürliche Einstellung zu verlassen, ist Teil der natürlichen Einstellung. Die Suchbewegung, das Stirnrunzeln, Bewegungen von Umkehr, Einkehr und Verweilen, all das gehört dazu und natürlich das Staunen und der Zweifel, das Gefühl, sich im Kreis zu bewegen.

Ich will den Versuch machen, zurück zur Sache der Wahrnehmung zu gehen und dabei ein paar zentrale phänomenologische Konzepte sehr grob einführen. Ich glaube, dass wir mit der philosophischen Phänomenologie sehr weit kommen, um unser Sein in der Welt aufzuklären, indem wir versuchsweise bei der Wahrnehmung beginnen.

Wahrnehmung bezeichnet erst einmal ganz basal eine Funktion der sinnlichen Resonanz auf Objekte aller Art. Wenn wir etwas wahrnehmen, so sind wir für diese Gegebenheit empfänglich und antworten mit einer Form mentaler Aktivität, so eine gängige Auffassung. Wahrnehmung scheint also eine Art synthetisches Vermögen zu sein.

Zurück zur basalen Sache der Wahrnehmung heißt hin zur Fähigkeit lebender Systeme, sich in ihrer jeweiligen Lebenswelt zu **situieren und zu orientieren**. Wir verlassen damit die anthropozentrische Perspektive mindestens theoretisch, auch wenn wir immer noch nicht wissen können, was es tatsächlich heißt, eine Fledermaus zu sein (Nagel 2016), was es heißt, als Fledermaus situiert und orientiert zu sein. Im-

merhin ist der Rahmen der Betrachtung so weit gefasst, dass vieles von dem, was ist, darin Platz haben kann. Und so schreibt Bernet (2010, 10): »Erweitert man den Begriff der phänomenologischen Phänomene (...) auf die Gegebenheit eines Sinnzusammenhangs bzw. eines **zielgerichteten Verhaltens in einer bestimmten umweltlichen Situation**, dann darf nicht nur das expressive Verhalten unserer Mitmenschen, sondern auch dasjenige der Tiere als ein genuines Phänomen gelten.« Vorschub geleistet wird dieser Öffnung durch die Arbeiten auf dem Gebiet der Evolutionsbiologie respektive Biophilosophie, die übrigens bereits von Aristoteles grundgelegt wurde. Formen von Bewusstsein finden sich in sehr frühen Lebensformen. Hier sei nur als Stichwort unlimited associative learning<sup>4</sup> erwähnt, das als Marker für den Übergang zu minimaler Bewusstheit dient. In meiner Optik ist dies eine Spur, die es genauso interessiert weiterzuverfolgen gilt wie z. B. die vielfältigen Entwicklungen der philosophischen Phänomenologie, der feministischen, queeren, post- und dekolonialen Philosophien, die Entwicklungen der Philosophy of Mind und vor allem auch nicht-westliche, nicht eurozentrische Philosophien und Anthropologien.

In den feministischen und queeren Phänomenologien findet ein Move von der transzendentalen Phänomenologie Edmund Husserls zu einer **Phänomenologie der verkörperten Existenz** statt. Phänomenologie, so Sarah Ahmed (2006), sei voll von queeren Momenten, von Situationen der Desorientierung, von Erfahrungen der Kontingenz, der Ambiguität, des Ausgeliefertseins an Umstände, Umstände von Aufbruch und anhaltenden Zuständen der Schweben und der Unsicherheit. Einige der ersten PhänomenologInnen waren direkt oder indirekt dem nationalsozialistischen Terrorregime ausgesetzt, und so findet Ahmed Anschluss an ein Lebensgefühl, das viele von uns in der westlichen Welt wahrscheinlich wieder entdecken werden müssen, das aber sehr vielen unserer Mitmenschen als grundlegende Erfahrung nie abhanden gekommen ist, auch als **Grenzerfahrung** in sehr konkreter existenzieller Not. Von den tiefgreifenden Veränderungen unseres Planeten und den multiplen Krisenzusammenhängen sind ausnahmslos alle betroffen, jedoch abhängig von ihrer spezifischen lebensweltlichen Situation, ihrer Topographie. Ob allerdings Husserls transzendente Ausrichtung der Phänomenologie tatsächlich abgelöst werden soll?

J: Vermutlich braucht sie nicht abgelöst, sondern nur um neue Erkenntnisse und Diskurse ergänzt werden, wie in der queeren Phänomenologie. Da ergibt sich eine spannende Verbindung zur Diskussion um Identitäten in unserer Zeit. Queere Phänomenologie ist auch Unsicherheit, Veränderung, Anarchie und Vertrauen in den Prozess. Die Indifferenz als innewohnende Schöpferkraft beleben. Jedes in der Welt hat wie oben bereits mit Friedlaenders Dogma angedeutet, sein Gegenteil. Der queere Konflikt verläuft also gegebenenfalls nicht eigentlich entlang der Geschlechtsidentitäten zueinander, sondern entlang der

<sup>4</sup> Siehe hierzu z. B. Ginsburg / Jablonka (2019).

5 Inspiriert von Sebastian Luft.

Geschlechtsidentitäten jeweils zum Nullpunkt, zum Ausgangspunkt phänomenologischer Wahrnehmung, zum »Ich weiß nicht« in seiner Eigenschaft, schöpferisch und transzendental zu sein. Ohne die Belebung der Indifferenz verenden die polaren Gegensätze etwa im Falle einer nichtbinären Identität im Widerstreit. Mann sein oder Frau sein schließen dann wahnhaft einander aus. Gelingt es aber

»der persönliche Balancierpunkt des Gegensatzes zu sein, von ihm aus ebenmäßig (quantitativ, JK) zu differenzieren, so ist das ganze Spiel gewonnen. Also nicht weiter in einseitiger Richtung leben, sondern [...] von der Mitte aus die eigenen Gegensätze wie Flügel regen!« (Friedlaender 2009, 142).

Queer sein, heißt, sich als wahres »Flügelwesen« (ebd.) zu verstehen. Und das hat etwas damit zu tun, was Thomas Metzinger wohl meint, wenn er von »intellektueller Redlichkeit« (Metzinger 2009, 374; Metzinger 2023, 23 ff.) spricht, also das zu glauben, was mir evident ist. Und mich keinem Irrglauben hinzugeben. Der Glaube kann Tatsachen folgen, doch Tatsachen ergeben sich nicht aus dem Glauben an etwas. In einem Interview sagt er: »Wir sollten sanft und präzise beim unangenehmen Gefühl verweilen, dass [oder ›das«, JK] man nicht spüren will.« (Metzinger 2023b)

B: Ein großes Wort, das der intellektuellen Redlichkeit. Ein großes Wort, weil wir unsere Orientierungen offenlegen müssen. Mein Bedürfnis, auch im Sinn der Selbstaufklärung oder Selbstvergewisserung beim Begriff des Transzendentalen ansatzweise zu bleiben, kommt dem entgegen. Mir scheint dieser Begriff auch für uns heute produktiv zu sein. Bei Immanuel Kant als gängiger Traditionslinie bezieht sich der Begriff des **Transzendentalen auf die Bedingungen der Möglichkeiten von Erkenntnis und Erfahrung**. Transzendental bei Husserl – in Kant'scher Tradition – bezieht sich auf eine Art des Philosophierens, eine, wie Sebastian Luft schreibt, »Methode des Sehenlassens und Evidentmachens« (Luft 2002, 7). Die Moves, die es zu vollziehen gilt, sind die der **Reduktion** und **Epoché**. Häufig werden diese beiden Begriffe, vor allem der der Epoché, mit Konzepten wie Vorurteilslosigkeit, einem **Zurücktreten**, einer Einklammerung gewohnheitsmäßiger Haltungen in Verbindung gebracht. Wichtig ist an dieser Stelle, dass Reduktion und Epoché den Übergang von der natürlichen zur philosophischen Einstellung markieren. Phänomenologie ist als Stil des Philosophierens eine Methode des Sehenlassens und Sichtbarwerdens. Die transzendental genannte Wendung der Phänomenologie geschieht nicht dadurch, dass in der philosophischen Auseinandersetzung das, was ist, verlassen und überstiegen wird, sondern in einem Zurücksteigen hinter das Seiende. **Es ist eine Zuwendung zu uns selbst, die Dinge in ihrem »für uns Sein« zu thematisieren und zu analysieren.**<sup>5</sup> Epoché ist, sich im Gehen **dem eigenen Gewandtsein zu überlassen** und sich selbst reflektierend beim Begehen des Weges zu begegnen. Die transzendente Epoché, ein Begriff aus der stoischen Tradition,

ist ganz im Sinn von Descartes ein meditatives Zurücktreten, eine aufmerksame Besinnung, ein Zurücktreten wie vor einem Bild in einem Museum, damit wir es nuancierter, tiefer, ganzheitlicher wahrnehmen können. Wir nehmen so das Bild und seinen Horizont auf, die Beschaffenheit der Wand, an der es hängt, die benachbarten Bilder, die Beleuchtung, unsere Perspektive und die Nachbarschaft anderer BetrachterInnen. Sich nicht von der Welt verabschieden, sondern die Welt besser sehen zu können, das ist die Idee. Transzendental ist wie auch die Phänomenologie selbst nichts Besonderes, sondern etwas, das wir immer schon machen, mit einem Fuß in der **natürlichen Einstellung, mit dem anderen in der transzendentalen Sphäre der Selbstthematization** (Wiesing 2002). Die Epoché ist natürliche Einstellung und ihre Überschreitung – gleichzeitig.

J: Ich bin mir nicht sicher, ob Phänomenologie, beziehungsweise eine phänomenologisch geprägte Haltung, nicht doch etwas Besonderes ist. Wenn ich zurücktrete, löse ich mich ja aus der Verstrickung mit dem Wahrgenommenen. Ich ermögliche mir so den differenzierten Blick auf das Wahrgenommene in der Welt. Das gilt für das Bild im Museum ebenso wie für den reflexiven Blick auf sich selbst. Wir Menschen können dieses bewusste Zurücktreten jedoch vermeiden und dauerhaft Unterscheidung betreiben und dann verenden, und wir können vollständig zurücktreten und in der inneren Einkehr verkümmern. Friedlaender spricht unterhaltsamerweise von dem, was ich Verkümmern nenne, als indische Indifferenz und von dem, was ich Verendung nenne, als amerikanische Differenz. Das nur am Rande. Ich denke, unser Bemühen sollte der Pflege der Bedingung gelten, die Wahrnehmung solcherart möglich macht. »Wer nur Gegensätze, Unterschiede kennt, wer ihr ›Nichts‹ nicht kennt, wird allerdings rasten oder hasten und mit der Rast so wenig ausrichten wie mit der Hast.« (Friedlaender 2009, 152) Das Zurücktreten in eine indifferente Haltung ermöglicht die Betrachtung eines Gegenstandes befreiter von dessen polarer Ladung. Ich kann die Welt dann besser sehen.

B.: Ich würde die, wie du sagst, zurücktretende Position allerdings nicht auf Wahrnehmung, sondern lediglich auf die Reduktion/Epoché beziehen. Ich nenne sie in einem Atemzug, da Husserl selbst oft nicht differenziert hat und Reduktion und Epoché synonym verwendete. Wahrnehmung möchte ich eng verkoppelt mit der apriorischen Intentionalität verstehen. Ob wir, salopp gesprochen, was davon mitkriegen (können) oder nicht, ist keine Bedingung der Wahrnehmung. Jetzt bleiben wir noch einen Moment bei Husserls Verständnis von Wahrnehmung. »Die äußere Wahrnehmung ist eine beständige Präntention, etwas zu leisten, was sie ihrem eigenen Wesen nach zu leisten außerstande ist.« (Wiesing 2002, 203) Wir halten die Perspektive, die wir gerade einnehmen, für das ganze Ding, so lässt sich etwas flapsig sagen. Husserl nennt dies Abschattung, eine reduzierte perspektivische Sicht auf einen Gegenstand im Wissen darum, dass es weitere Sichten

auf diesen Gegenstand gibt. Im Sinn der Komplexitätsreduktion macht das Sinn, dass ich von der Vorderseite des Tisches auf den Tisch als mehrseitigem Gegenstand schließe. Wieviel Komplexitätsreduktion ist hilfreich, wie viel Komplexitätsreduktion ist heilsam zum Beispiel in einer Therapiesitzung? In der Selbstthematization meiner Wahrnehmung gilt es auch zu verstehen, dass das »Wahrnehmen (...) ein Gemisch von wirklicher Darstellung (...) und leerem Indizieren (ist), das auf mögliche neue Wahrnehmungen verweist. (...) (Das) Wahrgenommene (verweist) auf anderes Nichtgegebenes (...)« (Wiesing 2002, 203). **Wir vervollständigen unentwegt unsere Wahrnehmung.** Wir machen was draus. Wie und wie verantwortungsbewusst tun wir das? Der Verlauf des Wahrnehmens ist eingebettet in einen Zeithorizont von Retention, Protention und diesem momenthaften Gegenwartsgeschehen, das sich durch sein Verschwinden auszeichnet. Der Herzschlag jetzt ist jetzt Geschichte. Retention bezieht sich auf die Vergangenheit der Geschichten, Protention auf die vorgedachten, vorweggenommenen, antizipierten, projizierten Zukünfte, die Ängste und Hoffnungen, Erwartungen, die sich aus den Hinweissystemen des Horizonts aktualisieren. In dem Verschwinden ausgelieferten Gegenwartsmoment schwimmt all dies. Präntention, Protention, Retention sind abstrahierende Hilfsmittel, um uns ein Bild von dem zu machen, was sich zeigt, wie es sich in der Zeit zeigt, überlagert, verzerrt, verdünnt, verfärbt. Ich realisiere, dass ich beim Schreiben immer wieder Momente erlebe, in denen ich meine Sprache als behelfsmäßig erlebe. Wo sind die Worte, wo sind die Sätze, die stimmen, die im Sinn Metzingers ›richtig‹ sind?

J: Hier berühren wir nun einen Kern dessen, was Wahrnehmungskultur ausmacht: die Auseinandersetzung mit der Bedingung ihrer Möglichkeit, der transzendentalen Intentionalität. Und wir betreten so das Feld des (noch) nicht Sagbaren. Für die Gestalttherapie ist dies ein Kernkonzept, vielleicht sogar das, was sie von allen anderen Therapien nach wie vor unterscheidet. *Benenne das Offensichtliche, Vertraue dem Prozess, Enthalte dich der Interpretation, Bleibe an der Oberfläche, damit die Klientin in die Tiefe gehen kann.* Das sind alles Aussagen der Gestalttherapie, die zeigen, dass die Begründer erkannt hatten, dass dieser dem Verschwinden anheimfallende Gegenwartsmoment der Moment der Veränderung und damit des Wachstums und der Heilung ist. Dieser Moment ist seinem Wesen nach dialogisch, er hat zumindest hinreichende Ähnlichkeit mit Schöpferischer Indifferenz (Friedlaender), Wuwei (daoistisches Konzept des Handelns im Nichthandeln), Nichtwissen, Präsenz, Liebe (Rumi), Unverfügbarkeit (H. Rosa), nicht-egoischer Würde (T. Metzinger). Mit *Ich und Du* hat Martin Buber eine phänomenologische Betrachtung dazu verfasst. Und es ist dem Buch dasselbe Ringen anzulesen, dieses Transzendente zu beschreiben und sich gegen das Dem-Schweigen-Ausgeliefertsein zu wehren. Friedlaender schreibt diesbezüglich vom »Schweigen der Sprache« (Friedlaender 2009, 151, 189). Wir haben

keine Chance. Wir haben das Glück der Hingabe. Die Beschreibung der schöpferischen, kreativen Indifferenz, der Nullpunkt, der mittlere Modus, das Zwischen(wesentliche); dies alles sind Ausdrücke dieser Annäherung an den Gegenwartsmoment.

Und heute verbinde ich damit die Frage: Wie begegnen wir unseren Klienten und unserer Welt mit einer Wahrnehmungskultur, deren Ausrichtung selbst zutiefst humanistisch, ganzheitlich und ökologisch ist?

Es ist meine Überzeugung, dass es dabei um die Wahrnehmung einer Tiefenstruktur äußerer Themen geht: die Probleme in Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft sind Oberflächenphänomene, deren (multi-)polarer Charakter erkannt werden sollte. Es geht dabei um eine starke Bewusstheit. Wahrnehmung im Buberschen Grundwort *Ich-Du* ist nicht unbewusst, sie ist nicht nur intuitiv, sie ist. Das Du ist vom Zwischen(menschlichen) umhüllt das ewige Du im vollen Bewusstsein, in voller Intention. Seine Endlichkeit erfahre ich als Es.

»Als die Sphäre des Zwischenmenschlichen bezeichne ich nicht das Verhältnis der menschlichen Person zu ihren Mitmenschen überhaupt, sondern die Aktualisierung dieses Verhältnisses.« (Buber nach Muth 2015, 34)

Das Tun im Sinne des *Ich-Du* liegt darin, es einfach nicht zu verhindern und die Kraft des so sich entfaltenden Zwischen (als solches nicht erfahrbar) wirklich werden zu lassen. Und dann das Richtige zu tun. Ich schwäche mein Erleben, wenn ich meine Wahrnehmung durch mein Wunschdenken ersetze. Das heißt, dass wir immer wieder zurücktreten sollten und so immer wieder die Chance haben, zur Veränderung fähig zu sein.

B: Interessant, dass du unseren Begriff der Wahrnehmungskultur mit möglichen Alleinstellungsmerkmalen der Gestalttherapie verbindest. Bei einem Punkt gehe ich ganz sicher mit, nämlich dass der ungreifbare und flüchtige Gegenwartsmoment der Moment der Veränderung und des Miteinanders ist. Ich bleibe auch deshalb noch bei meiner Klärung der Wahrnehmung und meinem Plädoyer für phänomenologische Recherchen. Das Faktum der Wahrnehmung scheint mir auch deshalb ein guter Ansatzpunkt für phänomenologische Recherchen zu sein, weil sie keinen Unterschied macht zwischen den »Funktionen meines Leibkörpers, die mir selbst erscheinen und denjenigen, die mir nicht erscheinen können« (Bernet 2010: 10). **Das heißt, sich zu fragen, wann weiß ich eigentlich, was gerade vor sich geht und was gerade passiert, wieviel von dem, was gerade vor sich geht, kriege ich in irgendeiner Weise mit und kann ich in irgendeiner Weise mitkriegen?** Nicht nur, aber auch in der Therapie und Beratung, schließt sich die Frage an: **Was fange ich mit dem an,** das ich mitkriege?

Ich bin überzeugt, dass der physiologisch und neurophysiologisch informierten Phänomenologie (ohne neurozentrisch zu sein) mit porösen Grenzen ein Stück Zukunft gehört. Wo ihre Grenzen sind, wo

- 6 So war etwa Maurice Merleau-Ponty den positiven Wissenschaften gegenüber sehr aufgeschlossen. Der transzendentalphilosophische Charakter der Phänomenologie bleibt im Dialog mit den positiven Wissenschaften durchaus erhalten. Siehe dazu Merleau-Ponty, M. (1974). Phänomenologie der Wahrnehmung (S. 84 f.). Berlin: De Gruyter.
- 7 Hier seien beispielhaft die Forschungen von Lisa Feldman-Barrett erwähnt.

etwa die Sphäre der empirischen NaturwissenschaftlerIn beginnt, kann sie im Lauf ihrer Entwicklung nur selbst immer wieder neu bestimmen.<sup>6</sup> So bin ich mir nicht mehr sicher, ob die Unterscheidung von Körper und Leib wirklich sinnvoll weitergeführt werden sollte. Nicht nur, dass wir derselben physischen Entität unterschiedliche Attribute zuschreiben, machen wir auch eine weitere Dichotomie auf. Der Körper, der zwar notwendig ist, wird vom Leib qualitativ abgesetzt. Einen Körper haben, ein Leib sein oder der Leib als gespürter, als gefühlter Körper. So und so ähnlich ist zu lesen. Diese verkürzte Darstellung wird der Leib-Diskussion nicht gerecht, das wollen wir festhalten. Es ist im Rahmen dieses Körperseins allerdings das meiste bereits für uns geregelt, Stichwort *body-budgeting*.<sup>7</sup> Auch wenn wir etwas vorhaben, z. B. einen Schritt nach vorne zu machen, erledigt dies unser Körper weitgehend ohne unser steuerndes und kontrollierendes Eingreifen in unseren Bewegungsapparat. Wenn wir einen Ball fangen wollen, können wir in der Regel wissen, dass wir einen Ball fangen wollen, jedoch wie genau wir das machen, entzieht sich unserem zeitgleichen Wissen. Wir können rekonstruieren, wie das Ballfangen geht. Oder wenn wir irgendwo gehend unterwegs sind und an eine unsichere Stelle kommen, sorgt unser Sinn für Sein im Raum, Propriozeption, dafür, dass wir ausweichen oder zurückweichen und so in Sicherheit gebracht werden. Im Nachhinein verstehen wir, was passiert ist und verstehen die Umstände, die zum Zurückweichen auf eine bekannte, i. d. R. rückwärtige Position geführt haben. Wahrnehmung wahrnehmen oder **ins Gewahrsein bringen, ist oft ein Akt der Nachträglichkeit**. Auch wenn ich dann auf sicherem Boden stehe, weiß ich erst, dass ich auf sicherem Boden stehe, wenn ich bereits auf sicherem Boden stehe. Also auch hier: ein Akt der Nachträglichkeit. Das, was ist, muss schon gewesen sein, ehe ich es mir vergegenwärtigen kann. Für Husserl ist die vorreflexive, die »vorprädikative Evidenz« die unmittelbare Anschauung der Gegenstände. Auch was in sozialen Systemen an symbolischer Interaktion geschieht, ist ähnlich dem Begehen eines bekannten Weges. Ich möchte niemandem zu nahetreten. Mir geht es jedenfalls so, dass ich einen beachtlichen Teil meiner sprechend verbrachten Zeit plappernd verbringe, mich aus meinen Diskursgewohnheiten und Erfahrungssedimenten bedienend. Das **Geplapper** ist überhaupt nicht abfällig gemeint, sondern erfüllt wichtige Funktionen, aus sedimentierten Gewohnheiten niedrigerenergetisch Kontakt herzustellen und aufrecht zu erhalten. All diese Gewohnheiten sind dann hilfreich, wenn die auch durch sie gespeiste Prediction die Realität einer neuen Gestalt nicht ignoriert. Ich sehe in unserer Gestaltszene oft die Tendenz, Erfahrung so laut zu betonen, dass die Gegenwart zu verstummen droht. Vielleicht sollten wir neben dem Hohelied auf die Erfahrung auch ein Lied auf die Kritik der Erfahrung singen, einer Erfahrung, die den Blick so verstellt, dass sich die Qualitäten intentionaler Objekte nicht zeigen. In einen modernen Diskurs eingeflochten, wäre Erfahrung eine Bedingung für Prediction, die Vorwegnahme einer Realitätshypothese.

Projektionen können als eine Form der Prediction gesehen werden, in denen eine Selbstbegegnung, eine Ich-Ich-Begegnung stattfindet, die für eine Ich-Du-Begegnung gehalten wird. Wir müssen an dieser Stelle festhalten, dass der so dahin gesagte Erfahrungsbegriff unsere Prägungen mit einschließt, also unser phylo-, ontogenetisches und transgenerationales Erbe. Wir treten ja nicht als »blank slate« in die Welt, wie dies über Jahrhunderte gängige Lehrmeinung war.

J: Die Erfahrung, das bubersche Grundwort *Ich-Es*,<sup>8</sup> die Möglichkeit der Objektivierung und damit der Offensichtlichkeit (Evidenz) ist dann also der langweilige Teil, mit dem wir die meiste Zeit verbringen. Es ist wie ein Fußballspiel. Bis auf die wenigen Torssekunden der Veränderung ist das Spiel langweilig und die SpielerInnen sammeln Erfahrung. Erfahrung füllt über Jahrhunderte die Universitäten und leitet die Entscheidungen der erfahrenen Menschen. Erfahrung verleitet zu der Annahme, in die Zukunft blicken zu können. Erfahrung hat die Menschheit dahin gebracht, wo sie nun steht. Sie leitet fehl, wenn sie den Gegenwartsmoment vergisst. Sie verdrängt, dass das Individuum in seinem gegenwärtigen Sein und Nichtwissen bei aller Erfahrung ein »unbehauener Klotz« (Laotse) ist. Der erfahrene, charakterstarke Mensch verliert leicht den Zugang zu seinem Gewandtsein, weil er ja schon weiß, weil er handeln und machen wird, ohne innezuhalten und dem Innewohnenden Kraft zu geben, sich damit von seiner leiblichen Natur entfernt und in polaren Gegensätzen verendet. Auf der anderen Seite entzieht sich das fußballerische Ingenium der Erfahrung des Trainers und bekommt freie Hand. Das therapeutische Ingenium entzieht sich für den Augenblick seiner eigenen Erfahrung und lässt den dialogischen Prozess sein, wie er sich entfaltet.

B.: Für mich ist ein Aspekt von Gesundsein, ein Gespür dafür zu haben, dass Erfahrung und Nichtwissen irgendwie zusammengehören, vielleicht eine Bereitschaft dafür entwickelt zu haben, Erfahrung durch Nichtwissen zu ergänzen, also aus dem Sediment der Erfahrung aufzutauchen, um dem Nichtwissen zu begegnen und genau dieser unbehauene Klotz zu sein. Im Sittertal in St. Gallen ist das Kesselhaus Josephson,<sup>9</sup> das den Nachlass des Bildhauers Hans Josephson verwaltet. Die Figuren, die Josephson geschaffen hat, erscheinen als rohe Klötze und sind in meinem Auge von eigenartiger Schönheit. Groß, grob, grobschlächtig, Facetten von grau. Diese Figuren fallen mir während unseres Schreibdialogs ein. Behauen unbehauen. Darüber würde ich gern mit dir an anderer Stelle noch weiter nachdenken, genauer: über die Kollision von Erfahrung und Gewandtsein.

Um noch einen Moment bei der Körperlichkeit zu verweilen: Ich bin sehr dafür, so lange bei der materiellen Basis unserer Lebensvollzüge, also bei der Körperlichkeit zu bleiben, bis sich die Notwendigkeit eines metaphysischen Moves auftut. Die Differenz von Leib und Körper »wird falsch, wenn ihre Seiten in einen Körper als physikalisches Objekt und einen Leib als beseelten Körper auseinanderfallen«

<sup>8</sup> »Es gibt keine Scheinwelt, es gibt nur die Welt; die uns freilich zwiefältig erscheint nach unserer zwiefältigen Haltung. Nur der Bann der Abgetrenntheit ist abzutun. Es bedarf auch keines »Überschreitens der sinnlichen Erfahrung«; jede Erfahrung, auch die geistigste, könnte uns nur ein Es geben.« (Buber 1995, 73)

<sup>9</sup> <https://www.kesselhaus-josephsohn.ch/>

(Meyer-Drawe 1999, 329 f.). Die Intelligenz unseres Körpers, die Wahrnehmungsintelligenz unseres Körpers sichert unsere Existenz.

Jedoch zurück zu den Husserlschen Sachen. Ich glaube, dass wir, wenn wir ernsthaft Phänomenologie betreiben wollen, um Husserl als Startbasis für phänomenologisches Arbeiten nicht herumkommen. *Die Phänomenologie* gibt es ohnehin nicht, sondern es gibt innerhalb der wissenschaftlichen Phänomenologie Strömungen, Schwerpunktsetzungen und eine große Diversität. Das liegt gewissermaßen in der Natur der Sache, denn wenn sich Phänomenologie um die Aufklärung der natürlichen Einstellung kümmert, muss sie zwangsläufig divers sein. Sie muss zwangsläufig divers sein, da sie Subjektivität, die erste Person-Perspektive betont und den Leib »als Nullpunkt aller Orientierungen« (Husserl 1991, 158) ansieht. Diese Perspektive war Ansatzpunkt für vielfältige Kritik und Husserl selbst beschäftigte sich zunehmend mit Intersubjektivität. Die moderne Phänomenologie hat dieses – vielleicht nur vermeintliche – Defizit aufgeholt. Ein systemischer Blick ist unhintergebar.

Husserl jedenfalls bleibt Stichwortgeber und Husserl ist derjenige, dessen akribisches Nachdenken und unermüdliches Fragen vorbildlich ist. In seinem späten Werk, das noch nicht hinlänglich erschlossen ist, scheint er sich von einigen der als zentral angenommenen Konzepte zu distanzieren, insbesondere der Konzepte von Reduktion und Epoché, die oft als Methoden aus dem komplexen Gebilde der Phänomenologie herausgefiltert werden. Dadurch wird die Phänomenologie manchmal fast unkenntlich. Und so können, dürfen und müssen wir uns als PhilosophInnen die Frage stellen, was Phänomenologie heute sein kann und als GestalttherapeutInnen, ob es sich lohnt, in dieses Gebilde zu investieren. In jedem Fall stellt sich mir die Frage, was wir in Gestalt eigentlich meinen, wenn wir uns auf Phänomenologie als philosophische Grundlage unserer Arbeit berufen. Wir können z. B. sagen, dass wir unter phänomenologischem Arbeiten das Beobachten und Beschreiben dessen verstehen, was wir wahrnehmen und was uns begegnet. Das würde gut zu Brentanos deskriptiver Psychologie passen und im Methodenkatalog der Husserlschen Phänomenologie eine, wenn man so möchte, erste Stufe abbilden. Ob das der Phänomenologie gerecht wird?

»Zwar gibt es kein Sehen ohne Denken. Aber es genügt nicht zu denken, um zu sehen.« (Merleau-Ponty 1984, 13 f.) Sehen ist hier als *pars pro toto* für Wahrnehmung zu interpretieren. Die Phänomenologie möchte den Dingen auf den Grund gehen und zu ihrem Recht verhelfen. Damit dies gelingen kann, muss es vorgelagerte Möglichkeiten der Welterschließung geben. Dies ist die Voraussetzung dafür, den Dingen irgendwie auf den Grund gehen zu können. Mit Arno Böhler: »Durch die Genese des eigenen Seins bekommt man Zugang zum Sein.« (Böhler 2010, Vortrag) Innerhalb des Zugangs zum Sein, der sich in der »natürlichen Einstellung« zum Sein zeigt, ist dann alles möglich. Auch Descartes' Zweifel.

Die natürliche Einstellung umfasst alles, was wir tun, alles, was und wie wir wahrnehmen, was wir so in unseren alltäglichen Abläufen tun und wie wir Wissenschaft betreiben. Husserl expandiert die natürliche Einstellung zu einer Generalthese der natürlichen Einstellungen. Die Generalthese besagt nichts anderes als »Die Welt ist« (Luft 2002, 17). Dies wird vielleicht die eine oder andere an die scholastische Überzeugung erinnern, nicht mit dem Endlichen zu beginnen, sondern mit dem, was notwendigerweise existiert. Die Generalthese der natürlichen Einstellungen rekurriert genau auf dieses notwendigerweise Existierende als etwas, das uns alle verbindet. Die Generalthese meint eine gemeinsame Weltsicherheit, ein Weltgewandtsein und ist als solche ein Apriori. Das Sein der Welt ist nicht bezweifelbar. Apriori heißt, dass dieses Weltgewandtsein nicht durch Erfahrung verifiziert werden muss, Apriori heißt, etwas existiert vor aller Erfahrung. Das ist eine starke These, die nicht folgenlos bleiben kann, in der philosophischen Einstellung und in der natürlichen, alltagspraktischen Einstellung. Hier öffnet sich der philosophische Blick auf unsere sehr konkrete Zeit, in der wir leben. Philosophie muss zugewandt und anspruchsvoll sein, will sie nicht theoretisch im schlechtesten Sinn bleiben.

J: Nun stellt sich mir die ganz zentrale Frage: Was bedeutet das alles für Gestalttherapeutinnen? Bei der Beschäftigung mit der Wahrnehmung deutet sich einmal mehr eine gewisse Eleganz der Begründer der Gestalttherapie an. Wie stimmig greifen die phänomenologischen Perspektiven Husserls, Bubers und Friedlaenders ineinander. Wir können schon seit Jahrtausenden nicht aus unserer Haut. In und mit ihr leben und erleben wir. Der Gott, schreibt Friedlaender sinngemäß, wird von denen gezeugt, die ihn im Außen suchen und ihn dort nicht finden. Ich glaube, das ist eine phänomenologische Haltung für die Gestalttherapie: Es gibt nichts außer dem, was ist. Auch, wenn das, was ist, so unmittelbar ist, dass es meiner Erfahrung nicht zugänglich ist (*Ich-Du*). Ich werde es dann aber erlebt haben (*Ich-Es*) und als Erfahrung für mein Leben betrachten können. Phänomenologisches Arbeiten im Sinne einer Kultur der Wahrnehmung bedeutet dann nicht nur zu benennen, was ich von mir und meinen Klientinnen wahrnehme, und meine Klienten selbst dahingehend zu schulen. Es bedeutet auch, so in Kontakt zu sein, dass nicht gewusst werden muss, dass nicht verstanden werden muss, dass in der therapeutischen Beziehung etwas Vorprädikatives geschehen kann und die Indifferenz der Person Kraft (Schöpferkraft) und damit Ausdruck bekommt. Ich weiß nicht, und ich bin da. Ich lasse zu, und wir werden sehen, was wir getan haben werden. Kraftvoll und schöpferisch der Veränderung aus dem Weg gehen, das heißt, sich ihr nicht in den Weg zu stellen. Und – weil wir ja am Ende Geld dafür nehmen – aushalten, dass wir selbst gerade nicht wissen, was hier und jetzt geschieht und ob es das Geld auch wert ist. Die eigene prinzipielle Ahnungslosigkeit zu dul-

den und einfach zu sein. Phänomenologie ist kein Feuerwerk, es ist ein Staunen über das, was ist.

B.: Ich weiß nicht, ob wir uns mit vielen anderen LeserInnen an diesem Punkt treffen, dass die Welt ist. Dieses Apriori bedarf einer ausführlichen Begründung, die wir hier in diesem Rahmen nicht leisten können. »Die Welt ist« ist eine erkenntnistheoretische Grundannahme, auf der alles andere aufbaut. Lassen wir das aber mal beiseite. Ich glaube auch, wie du oben sagst, dass wir hier an einer wichtigen Stelle sind. Die für mich wichtige Stelle ist das »Ich weiß nicht«. Auf keinen Fall darf es »nichts« heißen. Aus dem Mund der meisten Leute, die ich kenne, wäre dies kokett. Das Nichtwissen entsteht aus dem Wissensüberschuss, es fordert das Wissen heraus. Im Nichtwissen bin ich nicht dem Nichts ausgeliefert, sondern bin in einer Differenz-erfahrung situiert, in der auf der anderen Seite etwas ist. Etwas und nicht nichts. Und da kommt die Wahrnehmung ins Spiel: Was zeigt sich wie in diesem Raum des Nichtwissens?

Wahrnehmung orientiert sich immer auf etwas zu, auf etwas hin. Die Orientierung auf etwas gehört nun nicht allein der Wahrnehmung: Wahrnehmen ist wahrnehmen von etwas, denken ist denken an etwas, phantasieren ist phantasieren über etwas, träumen ist träumen von etwas. Verhalten als Verhalten zu etwas ist das »formale Grundgerüst des Lebens« (Luft 2002, 13). Husserl setzt für dieses formale Grundgerüst den Begriff der Intentionalität ein. Damit ist nicht wie in der scholastischen Philosophie ein Willensakt gemeint, sondern ein Gerichtetsein auf etwas. Husserl übernimmt den Begriff von seinem Lehrer Franz Brentano, der Denken und Gedachtes, Erinnern und Erinnertes, Sehen und Gesehenes zusammenführt. Man kann also sagen, dass Wahrnehmen seinen Gegenstand bereits in sich trägt. Wir verlassen die natürliche Einstellung als vorphilosophische Einstellung allerdings nie, auch wenn wir sie in der philosophischen Einstellung verlassen. Husserl geht es in seiner philosophischen Einstellung um die Aufklärung der Lebenswelt, und er macht diese Aufklärungsarbeit immer mit einem Fuß in der natürlichen Einstellung verbleibend.

Der Schritt, ausgehend von der natürlichen Einstellung hin zu einer philosophischen bzw. phänomenologischen Haltung, wird mit Hilfe zweier Moves vollzogen, der Reduktion und der Epoché. Die Idee ist, dadurch zu den Sachen selbst zu kommen oder, wie Meyer-Drawe formuliert, der »Mitwirkung der Dinge an unserem Verständnis von ihnen zur Aussprache zu verhelfen«. Oder nochmals anders: »Die Komplizenschaft von Wörtern und Dingen, von Wahrnehmung und Wahrgenommenem neu zu etablieren« statt uns selbst, und dies gilt vor allem uns als BewohnerInnen der westlichen Welt, zu »Ordern der Dinge zu bestimmen« und damit die Dinge zu »bloßen Empfängern unserer intellektuellen Erfindungen« zu machen (Meyer-Drawe 1999, 329 f.).

An dieser Stelle möchte ich in aller Kürze zwei konvergierende Konzepte vorstellen, zum einen den Husserlschen Schlachtruf »Zu den Sachen selbst« und zum anderen den Begriff des Phänomens.

»Zu den Sachen selbst« – das ist Husserls griffige Lösung, um die Wahrnehmung zu beglaubigen. Er grenzt sich dabei von dem ab, was bei Immanuel Kant das Ding an sich meint. Husserls Sachen sind keine idealen Sachen und sie existieren nicht unabhängig von unserer Wahrnehmung irgendwo da draußen in einer Außenwelt.

Husserl grenzt sich auch von Brentano ab, der die sinnlichen Gegebenheiten lediglich als Zeichen von etwas Realem sieht: Die intentionalen Objekte selbst treten bei Brentano nicht in Erscheinung. Husserl sagt, was uns u. a. sinnlich gegeben ist, das sind die Sachen selbst. Die Sachen selbst sind die intentionalen Objekte der Erfahrung: »Das in der Wahrnehmung wahrgenommene Ding (ist) das Ding selbst in seinem selbsteigenen Dasein« (Husserl 1929, 248). Die Welt hat also sehr konkret, direkt und unmittelbar mit uns zu tun. So löst sich, wie Thiemo Breyer formuliert, der »von PhänomenologInnen häufig schon vehement kritisierte Gegensatz zwischen einer privaten Innenwelt subjektiver Gefühle und einer öffentlich zugänglichen Außenwelt« (Breyer 2023, 157) auf.

Mit wenig Übertreibung kann man sagen, dass wir hier auf einen epistemologischen Dauerstreit um die Realität der Realität gestoßen sind, also darum, ob wir überhaupt Zugang zur realen Welt haben oder nicht. Husserl sagt eindeutig ja, die Dinge sind die Dinge wie sie uns erscheinen. Und: Die Transzendenz der Dinge ist ein immanenter Aspekt der Art und Weise, wie wir die Dinge erleben. PhänomenologInnen interessieren sich für den Zugang zu diesen Dingen. Und so bezeichnet das Konzept des Phänomens die »Korrelation von Erscheinen und Erscheinendem«. Phänomenologie ist gegenstandsbezogen, intentional, und sie geht der Frage nach, wie diese Gegenstandsbezogenheit entsteht. Mit dieser Fragestellung ist sie sehr aktuell! Phänomenologie ist, so lässt sich sagen, im wesentlichen Korrelationsforschung, die Erforschung von Zugängen zu Dingen und Perspektiven auf Dinge aller Art. Dinge steht als Metapher für Gegenstände, für Situationen, für Stimmungen und Atmosphären, für Institutionen, für Praktiken, für Lebensformen, für Tiere, für Steine, für Elektronikschrott, für Gott.

J.: In der Welt all dieser Dinge habe ich zurzeit Befürchtungen. Ich Sorge mich um Dinge wie Frieden und Demokratie. Derzeit leben laut *Democracy Index* acht Prozent aller Menschen in einer vollständigen Demokratie (Economist Intelligence Unit 2022, 3). Demokratie ist auf phänomenologische Betrachtungsweisen angewiesen. Wir können in einer Gesellschaft nur das gestalten, was wir gemeinsam als Tatsachen anerkennen. Wir brauchen eine gemeinsame Wahrnehmung als Basis für die Oberflächenphänomene in Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft. Und eine Einigung auf eine intellektuelle Redlichkeit im Sinne Metzingers, das zu glauben, was uns aufgrund un-

serer Wahrnehmung evident erscheint. Die »naturalistische Wende« im Menschenbild stärkt mehr und mehr unsere phänomenologische Perspektive. Die Annahme, es gäbe eine individuelle, schöpferische Existenz außerhalb verkörperter Wesen wird – wenn natürlich auch grundsätzlich denkbar – immer unwahrscheinlicher. Zu oft finden wir Übersinnliches bei genauer Betrachtung im Sinnlichen verkörpert. Wir können genauer hinschauen und sehen die Welt etwa der Mikroben und Elementarteilchen einerseits und der körperlichen »Leistungen« andererseits, etwa die halluzinatorischen und synästhetischen Fähigkeiten des Menschen.

Auf der anderen Seite stellen Oligarchien, Diktaturen, Kriege, Fake News und der Rückzug in Glaubenssysteme und Heilsversprechen die Möglichkeit des gegenseitigen Verständnisses in Frage. Worauf richtest du dich? Was ist für dich wahr? Die Welt, die ist, oder die Welt, wie du sie gerne hättest? Krieg, schreibt Friedlaender, ist das Ergebnis dessen, keinen Abstand mehr zu nehmen, also keine Epoché vorzunehmen und damit die Indifferenz nicht zu erkennen. Dann wollen die Gegner einander vernichten, statt die Differenz zu vernichten (vgl. Friedlaender 2009, 183) und so dem tödlichen Spiel ein Ende zu bereiten. Wir stellen das gestalttherapeutisch in der Zwei-Stuhl-Technik mit Polaritäten nach, weil dort Lösungen erlebt werden, eine Auflösung der Differenzen im »Ausgangsstuhl« des Ich, das sich in den Polaritäten ausdrückt.

B.: Ich teile deine Sorge, und so stellt sich die Frage laut und klar, was wir aus einer philosophisch-phänomenologischen Perspektive auf die Wahrnehmung zur Verfügung stellen können, konfrontiert mit existenziellen Aufgaben. Die Wahrnehmung selbst, wäre eine knappe Antwort. Nun ja, zu knapp. Philosophie ist keine Politik und kein politischer Aktivismus, sie muss auf die Dauer aber mehr zu bieten haben als Begriffe zu klären und rationalistische Theoriegebäude zu entwerfen. Sie muss im Sinn einer neuen Aufklärung die zusammenhängenden Zeichen einer Zeit deuten und im Sinn einer »Ethik als erste Philosophie«, wie das 2022 erschienene Werk von Emmanuel Levinas betitelt ist, der »Kurzsichtigkeit« des Denkens etwas entgegenstellen. In der Korrelation, von Levinas verstanden als »selbstlose Kontemplation« findet sich der »Ort des Intelligiblen schlechthin, des Auftauchens von Sinn« (Levinas 2022, 9). In der selbstlosen Kontemplation Sinn auftauchen lassen – ein Programm, uns selbst Schritt für Schritt auf einem Weg gehen zu lassen von einem Körper, der in seiner Selbstlosigkeit unentwegt Dinge für uns regelt.

Husserl hat, so meine ich, den Grundstein dafür gelegt, dass wir nicht solipsistisch in einer einsamen Welt gefangen, sondern in einer gemeinsamen Welt beheimatet sind, in der Dinge Dinge für uns sind. Dinge für uns alle, Dinge für alles! Die Dinge, in denen und mit denen wir auf Sicht unterwegs sind, sind auch Dinge für andere. Auch andere gehen den Weg, den ich gehe, Menschen, Tiere, Lebewesen, die ich nicht kenne. Auch anderes säumt diesen Weg, am Wegesrand,

unter mir, neben mir, über mir. Es ist das andere, das mich trägt auf diesem Weg. Auch andere beschäftigen sich mit Phänomenologie, auch andere interessieren sich für die Gestalttherapie und fürs Brotbacken, auch andere sorgen sich um unsere Welt. Subjektivität ist an Intersubjektivität gebunden, ohne Intersubjektivität keine Subjektivität: Intersubjektivität in der Mitweltlichkeit des »Die Welt ist«.

Die Re-Subjektivierung der Philosophie, wie sie Husserl vorhat, ruft das Menschsein an sich auf den Plan. Seine Philosophie fragt nach einer Perspektive auf ein Ding. Aus der Alltagsperspektive, aus der natürlichen Einstellung heraus entsteht die Frage nach deren Grundlagen und Aussichten. Dies ist der transzendente Moment. Die transzendente Erfahrung ist eine Erfahrung der Veränderung. Die transzendente Erfahrung verändert die Erfahrende, sie öffnet eine Grenze, sie kann eine grenzüberschreitende Erfahrung einleiten. Eine grenzüberschreitende Erfahrung ist eine Erfahrung mit einem Anderen, die anders ist als das, was eingeübt und gekonnt ist. Wir können uns gut fragen, als PhilosophInnen und als TherapeutInnen, welchen Grenzuroutinen wir folgen. Wie moderieren wir Grenzen, wie bewegen wir uns an der Grenze? Ich habe (auch philosophisch) viel gelernt von einem Klienten, der der neurechten Szene zugehört. Vieles von dem, was er erzählt, ist mir semiotisch fremd, angefangen von der Aufschrift auf seinem T-Shirt über bestimmte Formeln, Gesten, Formen des Protests bis zu sprachlichen Wendungen. Sobald ich diese semiotische Ebene transzendieren konnte, war eine andere Ebene möglich, eine des geteilten Menschseins in einer schwierigen Welt. Um mich der transzendental-anthropologischen Sphäre zu öffnen, war die Transzendierung der semiotischen Sphäre notwendig. Durch diese Erfahrung habe ich verstanden, dass und wie mir die transzendentalen Erfahrungen ermöglichen, mich konkret und klar zu situieren und neu zu orientieren. Und spätestens hier sollte auch klar werden, dass Phänomenologie und damit die Wahrnehmung kein solipsistisch isoliertes Tun ist.

Transzendental ist mehr als mal einen Schritt zur Seite tun und dann auf eine Sache zu blicken oder eine quasi übergeordnete Position einzunehmen. Der transzendente Move transportiert die Frage nach den Grundlagen unserer grundlegenden Welterfahrung. Er fragt nach den Bedingungen unserer Fähigkeiten (die menschlich, aber vielleicht nicht nur menschlich sind), die Welt als echt und real, uns Menschen als Menschen in der Welt zu begreifen, Dinge als Dinge in der Welt zu begreifen. Begreifen, nicht nur verstehen, uns ergreifen zu lassen. Erkennen, nicht nur verstehen.

Lassen wir Husserl gegen Ende dieses Gesprächs dazu selbst zu Wort kommen:

»Die zum Wesen der natürlichen Einstellung gehörige Generalthesis setzen wir außer Aktion, alles und jedes (...) setzen wir in Klammern: also diese ganze natürliche Welt, die beständig ›für uns da‹, ›vorhanden‹ ist und die immerfort dableiben wird als

bewusstseinsmäßige ›Wirklichkeit‹ (...). Tue ich so, (...) dann negiere ich diese ›Welt‹ also nicht (...), ich bezweifle ihr Dasein nicht (...); aber ich übe die ›phänomenologische‹ (...) (Epoché, BW), die mir jedes Urteil über räumlich-zeitliches Denken völlig verschließt. Also alle auf diese natürliche Welt bezüglichen Wissenschaften (...) schalte ich aus (...). Was kann denn übrigbleiben, wenn die ganze Welt, eingerechnet uns selbst mit dem cogitare, ausgeschaltet ist?« (Husserl 2009: 65 ff.)

Sachen verstehen, Sachen auf den Grund gehen im Ausschalten? Ich lasse die Frage so stehen – wir haben ein paar Antwortversuche im Text gemacht. Antworten vor der Frage, das ist ein Weg, Sachen zu erkennen.

J: Nun kommen wir also wirklich in der Praxis an. Ich habe auch von einer Klientin gelernt, die von allerhand Verschwörungserzählungen über Existenz und Ursprung des Sars-Cov2-Virus überzeugt war. Es war nicht meine Aufgabe, sie von einer anderen Wahrnehmung zu überzeugen, auch wenn ich es gerne getan hätte, und ich muss akzeptieren, dass sie nach den Stunden vielleicht auch darin gestärkt ist, ihre Verschwörungserzählung mit mehr Kraft zu verbreiten. Denn es kann unsere Aufgabe sein, die Qualität des Indifferenten zu stärken, von der polaren Differenz zurückzutreten und polare Ausgeglichenheit zu ermöglichen. Ich halte es für unwahrscheinlich, dass eine Klientin aus solch einer Arbeit radikalisiert herausgeht – wenn sie erfolgreich war. Wir sollten aber jedem und auch uns selbst zumindest die Chance geben, von unseren Wertvorstellungen zurückzutreten und uns der Unmittelbarkeit zu öffnen. Auch mir wurde meine eigene Haltung deutlich. Und ich konnte das Wesen meines Gegenübers von seinen Aussagen differenziert erleben. Ich bin etwa auch davon überzeugt, dass das Leben lebenswert ist. Manche meiner Klienten sind davon nicht überzeugt, und doch können wir zusammenarbeiten und wachsen, ohne um diese Überzeugung zu streiten.

B.: Wir sind mit diesen beiden Geschichten bei einer vermeintlichen Leerstelle in Husserls Philosophie angelangt. Diese Leerstelle ist die Intersubjektivität. Vermittelt durch die Prinzipien der Wahrnehmung ist die Unmittelbarkeit eines anderen jedoch gegeben. Die anderen sind uns jedoch nicht nur als Phänomene, also als Korrelate der Wahrnehmung, gegeben. Die anderen sind uns gegeben im »Die Welt ist«. »Die Welt ist« als erkenntnistheoretische Grundannahme. In dieser Welt waren und sind andere bereits da, andere Lebewesen, andere Menschen, andere Sachen und andere Umstände. Vielleicht würde es uns Menschen nicht nur guttun, uns im Sinn eines kritischen Posthumanismus als Spezies zu dezentrieren, sondern uns auch immer und immer wieder auf unsere Endlichkeit auf dieser kleinen, großen Welt in den Blick zu besinnen. Denn auch wir werden eines Tages gewesen sein.

J.: Und dann werden wir zu den etwa 110 Milliarden Menschen zählen, die bereits auf dieser Erde gelebt haben, zu den Kohlenstoffatomen, deren Zahl auf der Erde immer gleichbleibt und aus denen alles Lebendige beschaffen ist, die Bäume und Klötze, die Fledermäuse, Husserl und die anderen der Vergangenheit, aus denen Künftige bestehen.

## Literatur

- AHMED, S. (2006): *Queer Phenomenology*. Durham NC: Duke University Press
- BERNET, R. (2010): Was kann Phänomenologie heute bedeuten? *Information Philosophie*, Heft 4
- BUBER, M. (1995): *Ich und Du*. Stuttgart: Reclam
- BÖHLER, A. (2010): Vortrag
- BREYER, T. (2023): Intentionalität. In: E. Alloa et al. (Hrsg.): *Handbuch Phänomenologie*. Tübingen: Mohr Siebeck
- FRIEDLAENDER, S. (2009): Schöpferische Indifferenz. Ges. Werke Bd. 10. Hersching: Waitawhile
- GINSBURG, S. / JABLONKA, E. (2019): *The evolution of the sensitive soul*. Cambridge MA: MIT Press
- HUSSERL, E. (1929): *Formale und transzendente Logik*. Halle: Max Niemeyer
- HUSSERL, E. (1991): *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie*. Zweites Buch. B Leuven: Husserliana
- HUSSERL, E. (2009): *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie*. Erstes Buch. Hamburg: Meiner
- LEVINAS, E. (2022): *Ethik als Erste Philosophie*. Wien: Sonderzahl
- LUFT, S. (2002): *Einführung in die Phänomenologie Edmund Husserls*. Studienmaterial
- MARTIN, Marie T. (2021): *Rückruf. Gedichte*. Mani kurz nach vier. Leipzig: Poetenladen
- MERLEAU-PONTY, M. (1974): *Phänomenologie der Wahrnehmung* (S. 84f.). Berlin: de Gruyter
- MERLEAU-PONTY, M. (1984): *Das Auge und der Geist*. In: *Das Auge und der Geist* (S. 13f.). Reinbek: Rowohlt
- MEYER-DRAWE, K. (1999): Herausforderung durch die Dinge. In: *Zeitschrift für Pädagogik*, 45. Jg., Nr. 3
- METZINGER, T. (2009): *Der Ego-Tunnel*. Berlin: Berlin Verlag
- METZINGER, T. (2023a): *Bewusstseinskultur*. Berlin: Berlin Verlag
- METZINGER, T. (2023b): Interview mit Gert Scobel. [https://www.youtube.com/watch?v=WwqsHxlgS\\_A](https://www.youtube.com/watch?v=WwqsHxlgS_A), abgerufen am 2.6.2023
- MUTH, C. (2015): *Das Zwischen!? Eine dialog-phänomenologische Perspektive*. Norderstedt: BoD
- NAGEL, T. (2016): *What is it like to be a bat?/Wie ist es, eine Fledermaus zu sein?* Übers. u. hrsg. v. Ulrich Diehl. Leipzig: Reclam
- WIESING, L. (2002): *Philosophie der Wahrnehmung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Anschrift der AutorInnen:

Netzwerk Gestalttherapie  
Schweiz  
c/o Gestalttherapeutische  
Praxis für psychologische  
Beratung, Supervision,  
Coaching und Organisationsberatung  
Beate Willauer  
Winderholzstrasse 5  
CH 9315 Winden

beate.willauer@netzwerk-  
gestalttherapie.ch

Jan Kruse

www.jankruse.net